

Liebe Leserin, lieber Leser,

zuerst einmal eine grosse Bitte:

Am 24. Mai kommt, wie bereits angekündigt, Hartmut von Hentig nach Zürich, am 7. Juni Remo Largo. Es läge mir viel daran, möglichst breite Kreise der Öffentlichkeit auf diese Anlässe aufmerksam zu machen. Eine kostspielige Inseratenkampagne können wir uns nicht leisten. Sie brächte auch kaum den gewünschten Erfolg. Mit Abstand am wirkungsvollsten ist natürlich der persönliche Hinweis. Und da bitte ich Euch um Eure Mithilfe.

[Hier \(www.arbeitskreis.ch/downloads/Flyer_Largo_Hentig.pdf\)](http://www.arbeitskreis.ch/downloads/Flyer_Largo_Hentig.pdf) findet Ihr einen Flyer, der auf die beiden Anlässe aufmerksam macht.

Streut diesen bitte breit möglichst in Eurem persönlichen Umfeld. Am besten wäre natürlich, wenn Ihr Euch im Adressbuch einen Ordner „Interessenten FPA“ anlegt. Danach wäre eine Weiterleitung denkbar einfach. Mit einem Mausklick wäre es dann schon getan. Dies nur als Anregung.

Ihr könnt den Flyer natürlich auch ausdrucken und so weitergeben und auflegen.

Beide Anlässe sind einfach eine (seltener) Gelegenheit, neue Kreise auf uns und unsere Anliegen aufmerksam zu machen.

Im Voraus: Ganz herzlichen Dank für Eure Mithilfe!

Dann ein Hinweis:

Für die [Weimar-Reise](http://www.arbeitskreis.ch/kurse/kulturreisen_weimar08.php) (20. – 26. April) sind noch wenige Plätze frei!
(http://www.arbeitskreis.ch/kurse/kulturreisen_weimar08.php)

Ausserdem wollte ich Euch ein Interview zu Kenntnis bringen, das ich unlängst für die „Mitteilungen“ der Rudolf Steiner-Schule Wetzikon gab:

„Sucht und Suche sind miteinander verwandt“

Ein Gespräch mit Daniel Wirz

Wie würdest du Sucht auf Grund menschenkundlicher Erkenntnisse Rudolf Steiners definieren?

Der Mensch ist – in erster Linie – ein denkendes, fühlendes und handelndes Wesen. Zeitlebens gilt es, diese drei Lebensbereiche in ein gewisses Gleichgewicht zu bringen. Tritt das Denken zu stark in den Vordergrund, drohen wir zu weltfremden Theoretikern zu verkommen. Leben wir zu stark im Fühlen, sind wir heillosen Stimmungsschwankungen ausgeliefert und ohne inneren Ruhepunkt. Nimmt das Handeln schliesslich überhand, drohen wir uns selbst in blindem Aktivismus zu verlieren.

Der Mensch ist immer in Gefahr, derartigen Einseitigkeiten zu verfallen.

Gut fühlen wir uns, wenn die drei erwähnten Bereiche relativ harmonisch zusammenwirken.

Mit Blick auf Suchtphänomene kann man leicht feststellen, dass sich hier der Handlungspol gleichsam abspaltet und verselbständigt. Das Ich zieht sich zurück. Der Süchtige lebt nicht eigentlich, er wird gelebt. Er ist nicht mehr Herr seiner selbst und in einschneidendem Masse unfrei geworden.

Die Begriffe Sucht und Suche sind, was ihre Herkunft betrifft, miteinander verwandt. Der Sucht liegt, ohne dass sich der Betroffene dessen bewusst wäre, ein Suchen zugrunde. Wonach wird gesucht? Ich würde sagen: Der Mensch möchte eingebunden sein, dazugehören im weitesten Sinne. Kein anderes Bedürfnis sitzt so tief in uns. Alles Sehnen im Leben zielt im Wesentlichen dahin – man spricht in diesem Zusammenhang nicht umsonst von Sehnsucht. Bleibt das dahingehende Suchen erfolglos, liegt der Griff nach Ersatzbefriedigungen nahe, und schon kommt Sucht ins Spiel.

Sehnsucht nach Geborgenheit kennen wir alle, und manchmal bleibt die Suche erfolglos. Und doch reagieren in solchen Situationen nicht alle Menschen gleich. Gibt es bestimmte äussere und innere Bedingungen bei jungen Menschen, die Sucht überhaupt eine Chance geben?

Zweierlei ist dabei zu bedenken: Zum ersten kann Sucht schicksalsbedingt sein. Das heisst: Es kann Gründe geben dafür, dass ein Mensch Suchterfahrungen sucht, so merkwürdig das auf Anhieb auch klingen mag. Einer Sucht verfallen und sich – aus eigenen Kräften – davon wieder befreien, kann letztendlich mit einem ungeahnten Kraftgewinn einhergehen. Es kommt mir seit geraumer Zeit gar so vor, als würden mehr und mehr Jugendliche diese freilich grenzgängige Erfahrung – natürlich unbewusst - geradezu provozieren.

Zum andern: Natürlich können Entbehrungen in der Kinder- und Jugendzeit die Suchtneigung erheblich verstärken. Ich denke in diesem Zusammenhang insbesondere daran, dass Kinder, wenn sie sich rundum gesund entwickeln sollen, auf Geborgenheit und Sicherheit angewiesen sind. Wird dem nicht in genügendem Masse Rechnung getragen, was heute leider oft zutrifft, wächst die Absturzgefahr markant. Suchtprophylaxe beginnt also sehr früh und ist im Wesentlichen eine Erziehungsfrage.

Die Erziehungsfrage interessiert mich. Es gibt eine Studie, die besagt, dass Kaiserschnitt-Kinder suchtgefährdeter sind als Kinder, die bereits bei der Geburt Widerstand überwinden mussten. Auch die Aussage, dass früher, beispielsweise während des Krieges, die Sucht kein Thema war, ist immer wieder zu hören. Kurz: Je stärker ein Kind verwöhnt und verzärtelt wird, desto schneller gibt es der Versuchung nach. Ist es so einfach?

Das Leben in der Wohlstandsgesellschaft bringt es mit sich, dass viele Jugendliche, was gewisse existentielle Herausforderungen betrifft, weitgehend leer ausgehen. Kommt hinzu, dass manche Eltern, insbesondere Alleinerziehende – vielleicht auf dem Hintergrund eines schlechten Gewissens – dazu neigen, ihren Kindern sämtliche Steine aus dem Weg räumen. Dass sie ihnen damit keinen guten Dienst erweisen, wird ihnen oft zu spät – und umso schmerzlicher – bewusst.

Auf der andern Seite konfrontiert die Erwachsenenwelt die Jungen mit einer Fülle von Normen und Erwartungen. "Sprengt das Packeis!" sprachen Jugendliche in den 60er Jahren an die Wände.

Viel ist da in der Tat vorgegeben, dem sie sich ungefragt einzufügen haben. Was sie an tief eigenen Intentionen mitbringen, widerspricht dem – wie könnte es anders sein! – in hohem Masse.

Nehmen wir diese Zerreihsprobe in den Seelen Heranwachsender überhaupt in genügendem Masse wahr? Inwieweit haben wir Verständnis dafür?

Ich fürchte, viel zu wenig. Kein Wunder also, dass sich viele Junge zutiefst unverstanden fühlen und sich eine bittere Enttäuschung in ihnen breit macht.

Den angesprochenen Widerspruch auszuhalten oder ihm gar etwas entgegenzuhalten, ist nicht allen gegeben. In der Entscheidung zwischen Widerstand und Ergebung, Rebellion und Anpassung tun sich viele schwer. Weil aber die Lebensumstände, wie sie Jugendliche heute oftmals antreffen, sie in ihrer Konstitution eher schwächen als stärken, liegt der Rückzug näher.

Ein Letztes sei in diesem Zusammenhang noch erwähnt, das gerne in Vergessenheit gerät: Zum Jugendalter gehört ganz zentral die Sinnsuche. In einer vom Materialismus zutiefst

durchtränkten Welt sich dahingehend als junger Mensch auf den Weg zu machen, ist ein denkbar schwierigeres Unterfangen. Ich will sagen: In eine Zeit hineingeboren zu werden, die sich mit der Sinnfrage so schwer tut wie die unsere, fordert junge Menschen ganz schön heraus. Gerade da müsste eine nachhaltige Jugendpädagogik ansetzen.

Bleibt die Kardinalfrage: Wie müsste eine Oberstufe aussehen, die den Ansprüchen heutiger Jugendlicher besser gerecht wird und die latente Suchtgefahr im besten Fall bannt?

Ich muss da etwas ausholen, will auch bewusst radikal formulieren, was mir in diesem Zusammenhang dringlich erscheint.

Zuerst einmal möchte ich das Folgende festhalten: Heute wird ein Grossteil unserer Jugendlichen unter Ausübung eines unsäglichen Drucks förmlich durch die Oberstufenjahre gepeitscht. Unter Oberstufe verstehe ich die 7. bis 9. Klasse. Schamlos wird mit Angst und Drohungen operiert. Der nahe Übertritt ins Berufsleben mit seinen Klippen und Gefahren oder aber die Maturitätsprüfung als hochstilisierte Schlüssel für das weitere Fortkommen werden leicht zum Damokles-Schwert. Ohne diese beiden heillosen Druckmittel hätten – so meine feste Überzeugung – unsere Oberstufen-Schulen längst Schiffbruch erlitten.

Wer das elementare Autonomiebedürfnis Heranwachsender derart mit Füßen tritt, darf sich über die Gewaltbereitschaft mancher Jugendlicher nicht beklagen. Wer Respektlosigkeit sät, wird Gewalt ernten, könnte man, etwas verkürzt, auch sagen.

Was also ansteht, ist ein radikaler Um- oder besser Neubau. Von zentraler Bedeutung muss dabei immer die Frage sein: Wie kann Schule das umfassend verstandene Reifen heranwachsender Menschen fördern? Dass das Erlangen der Matura dieses eher verhindert denn fördert, liegt auf der Hand.

In nicht wenigen jungen Menschen macht sich die Stimmung breit, dass es sie, so wie sie sind, in dieser Welt gar nicht braucht. Ich denke dabei insbesondere an sogenannte schwächere Schülerinnen und Schüler mit entsprechend entmutigender Schulkarriere.

Genau da knüpft Hartmut von Hentig in seinem letzten Buch „Bewährung“ an. Sehr überzeugend plädiert er darin für eine zeitweise Entschulung Jugendlicher in den Klassen 7 – 9. Was er fordert: Raus aus der Schule, die auf die innersten Fragen der Jungen ohnehin keine hilfreichen Antworten gibt, und rein in die Arbeitswelt! Mindestens 12 Monate – wie auch immer auf die drei Schuljahre verteilt – sollen die jungen Menschen in sozialen Institutionen sowie in der Land- und Forstwirtschaft verbringen und so Gelegenheit haben, sich nützlich zu erweisen. Die Form dieser ausserschulischen Einsätze kann durchaus individuell gestaltet werden. Hauptsache die jungen Menschen erleben unmittelbar im Berufsalltag, dass es sie braucht, und zwar existentiell.

Jungen Leuten vor ihrem Übertritt ins Berufsleben diese eminente Erfahrung zu vermitteln, hält Hentig zu Recht für lebensentscheidend.

Die Grunderfahrung, gebraucht zu werden, setzt Kräfte frei, die Jugendliche für ihren weiteren Weg dringend benötigen. Geht sie ihnen ab, ist umgekehrt ein späteres Scheitern fast unausweichlich.

Ein Zweites: Ich will an einem Beispiel deutlich machen, was ich meine. Voriges Jahr lernte ich an einer Jugendtagung („captura“) in Deutschland eine Gruppe von acht jungen Menschen kennen, die nach erfolgreichem Abschluss der 12. Klasse in einer Waldorfschule, entgegen der Empfehlung ihrer Lehrkräfte und Eltern, sich dazu entschieden, ein 13. Schuljahr entsprechend ihren eigentlichen Bedürfnissen und in eigener Verantwortung zu gestalten. Das Jahr ist inzwischen um, und unlängst bekam ich eine Dokumentation dessen, was sich da alles getan hat.

Ihr übereinstimmendes Fazit: Es war für sie alle ein in jeder Beziehung lohnendes Unterfangen. In sehr differenzierter Weise halten sie fest, was das gemeinsame Jahr in ihnen bewegt hat und inwieweit es ihrem persönlichen Weiterkommen dienlich war. Alles in allem: Ein hoch spannendes Dokument (www.yumendo.de), das erahnen lässt, inwieweit

unsere Oberstufe transformiert werden müsste. Einige der zentralen Punkte will ich hier noch erwähnen:

Eine zukunfts offene Oberstufe muss Jugendlichen in grossem Ausmass Freiräume zugestehen und sie der individuellen Gestaltung überlassen. Anstelle des mehr oder weniger konventionellen Unterrichts sähe ich eine Art „worldcafé“, in dem die Welt in vielfältigster Form hautnah, sprich authentisch, erlebbar wird. Eine unabsehbare Fülle unterschiedlichster Projekte bietet sich an, deren Inhalte zu einem grossen Teil von den Jugendlichen selbst bestimmt würden. Im Umfeld der Schule liegt da ein zumeist weitgehend ungenutztes Potential: Menschen, aus denen – wie auch immer – etwas geworden ist. Ich denke da keineswegs nur an Lehrerinnen und Lehrer. Jugendliche wollen in diesen Jahren dem Leben begegnen, und zwar in möglichst vielen Erscheinungsformen und am liebsten immer in unmittelbarer Form, sprich: verkörpert durch leibhaftige Menschen. Das Leben in all seinen Schattierungen „anfassen“, „kosten“, „erproben“ ist ihnen ein dringliches Bedürfnis. Ich rede also von Schule als einem denkbar offenen Begegnungsraum. Der Austausch im Gespräch steht dabei im Vordergrund. Das wird aus den Erfahrungen der „Yumendo“-Gruppe überdeutlich.

Schule, wie ich sie hier anvisiere, müsste also Tag für Tag neu entstehen, den Bedürfnissen, Fragen und Anliegen der Jugendlichen ganz nah sein. Was das Gelingen einer solchen Schulform voraussetzt, wäre ein hohes Mass an Vertrauen in die Selbstgestaltungskräfte junger Menschen. Ich kann mir gut vorstellen dass manche Lehrpersonen und SchülerInnen sich anfänglich überfordert fühlen würden, weil sie ganz anderes gewohnt sind. Da müssten wir uns gegenseitig die nötige Zeit gönnen und den Mut aufbringen, hin und wieder einfach zu scheitern – auch das kann eine wesentliche Erfahrung sein!

Natürlich wird Schule so zum „Abenteuer pur“. Ich will sagen: Erlebnispädagogik häppchenweise (eine grenzgängige Fernwanderung, ein Segel-Turn oder andere Extremerfahrungen) ist in jedem Fall besser als gar nichts, bleibt aber letztendlich eine Alibi-Übung.

Ich bin mir gewiss: Das Konzept einer zukunfts offenen Oberstufe muss in manchem Punkt offen bleiben, sonst verkommt es zur Farce. Wenn wir aber das hier Geforderte auch nur ansatzweise verwirklichen, wird eine Dynamik entstehen, die sich im Moment wohl niemand vorstellen kann. Was mir vorschwebt: Eine „Schule“, die sich – freilich ohne jeglichen Eingriffe seitens des Staates - permanent entwickelt und sich aus sich selbst heraus erneuert, eine Schule als Kraftort, als Kraftquelle für alle Beteiligten.

Daniel Wirz, ich danke Dir ganz herzlich für dieses Gespräch.

Ich wurde unlängst um eine Stellungnahme in der Frage Mundart oder Standardsprache im Kindergarten gebeten. Hier in Kürze meine Argumente. Vielleicht haben Sie dafür Verwendung.

Mundart oder Standardsprache?

Der Entscheid, mit Kindern im Vorschulalter Standardsprache zu sprechen, ist tiefgreifend und hat Folgen, die heute noch schwer abzuschätzen sind, Wir berühren hier einen sehr verletzlichen Bereich in der Seele des Kindes.

Etwas vereinfacht gesagt: Die Muttersprache kommt von Herzen, die Hochsprache mehr vom Kopf:

Wer mit kleinen Kindern Hochsprache spricht, geht – für das Empfinden des Kindes – innerlich auf Distanz und die Beziehung kühlt sich ab.

Was etwa Remo Largo immer mal wieder betont: Im Anfang war die Beziehung. Sprechen wir mit den Kindern eine uns grundsätzlich fremde Sprache, ziehen wir uns aus der unmittelbaren Beziehung zum Kind – für dieses schmerzlich spürbar – zurück.

Immer mehr Kinder finden in ihrem Elternhaus nicht mehr in genügendem Masse Halt, Geborgenheit und Sicherheit. Das sind, wie man längst weiss, denkbar schlechte Voraussetzungen für eine gesunde Entwicklung. Da müssen Kindergarten und Schule, ob sie das wollen oder nicht, in die Lücke springen. Wer denn sonst? Kindergarten und Schule müssen Kindern soziale Wärmeräume anbieten. „Unterkühlung“, wie uns heute die Neurobiologen unmissverständlich aufzeigen, bringt das Lernen zum Erliegen.

Noch etwas: Kinder haben das Bedürfnis und Anrecht, uns Erwachsene möglichst authentisch zu erleben. Sprechen wir mit ihnen Standardsprache, erleben das Kinder als unstimmig. Es befremdet sie - mehr als wir wohl ahnen. Das heisst: Wir werden ihnen fremd, spüren sie doch die Diskrepanz zwischen der aufgesetzten Sprache und unserem eigentlichen Wesen. Eine Verunsicherung geht damit einher.

Ein Letztes: Der pädagogische Nutzen dieser (als Reaktion auf den „PISA-Schock“) vorschnell entschiedenen Massnahme ist in keiner Weise nachgewiesen. Von einem fahrlässigen Experiment zu reden, scheint mir deshalb in keiner Weise übertrieben. Über ein „Echo“ würde ich mich sehr freuen.

Dann wollte ich Euch noch auf einen öffentlichen Vortrag von Felicitas Vogt aufmerksam machen. Sie spricht am Donnerstag, 3. April, 20.00 Uhr in Solothurn zum Thema:

[Daseinswut und Gestaltungskraft](#)

Ein Notruf der Jugend an die Pädagogik

Felicitas Vogt ist eine faszinierende und sehr kompetente Rednerin. Beachtet insbesondere ihre Zeilen zum Thema.

(Vgl. Flyer; www.arbeitskreis.ch/downloads/Vortrag_von_Felicitas_Vogt.pdf)

Eine wunderbare Ergänzung zu meinem weiter oben abgedruckten Interview.

Zum Schluss wollte ich Sie alle noch darauf aufmerksam machen, dass die neuen Kursangebote (2. Quartal 2008) ab sofort im Netz einzusehen sind.

Mit vorösterlich-erwartungsvollen Grüssen

Daniel Wirz